

Die Sünde

Fröhliche Wissenschaft 274

Georges Bataille

Die Sünde

Eine Diskussion

Aus dem Französischen von Tim Trzaskalik

Herausgegeben von Michel Surya
und Tim Trzaskalik

Mit einer Einführung von Michel Surya
und einem Nachwort von Frank Witzel



Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

Editorische Vorbemerkung 7

Michel Surya

Einführung 9

I

Georges Bataille

Der Gipfel und der Niedergang 55

II

Vortrag von Jean Daniélou 99

III

Diskussion über die Sünde 115

Georges Bataille

Brief an die Redaktion der Zeitschrift

Dieu vivant 195

Frank Witzel

Nachwort 199

Anmerkungen 233

Editorische Vorbemerkung

Die »Diskussion über die Sünde« wurde erstmals in einer Zeitschrift veröffentlicht, die aus den regelmäßigen Treffen hervorgegangen war, welche Marcel Moré bei sich zu Hause organisierte, in der Zeitschrift *Dieu vivant*, Nr. 4, 1945, bei Seuil.¹ Moré war auch ihr Chefredakteur. Diese Erstveröffentlichung wurde identisch in die Edition von Batailles gesammelten Werken aufgenommen², mit einer Abweichung: Der in der Zeitschrift anstelle von Batailles Einführungsvortrag der Diskussion vorangestellte »Extrait des thèses fondamentales« (Exzerpt aus den grundlegenden Thesen) von Pierre Klossowski wurde in der Ausgabe der *Œuvres complètes* um die Passagen ergänzt, die Bataille bei der Fahnenkorrektur für den Abdruck in der Zeitschrift gestrichen hatte.

Textgrundlage der in der vorliegenden Edition abgedruckten »Diskussion über die Sünde« ist diese Erstveröffentlichung, wobei wir Klossowskis Exzerpt nicht aufgenommen haben, da es sich im Grunde nur um eine Zitatmontage aus Batailles Überarbeitung seines Vortrags handelt, die er in der Zwischenzeit in seinem Buch *Sur Nietzsche, volonté de chance* (Über Nietzsche, Wille zur Chance)³ veröffentlicht hatte.

Wir stellen in der vorliegenden Ausgabe diese überarbeitete Version seines Eröffnungsvortrags mit dem Titel »Der Gipfel und der Niedergang« der »Diskussion« voran, ohne den Letztere nur schwer zu verstehen ist, sowie die Erwiderung auf Batailles Vortrag von Pater Daniélou, wie sie ebenfalls in der Erstveröffentlichung zu finden ist. In Anmerkungen geben wir den abweichenden Wortlaut des Vortragsmanuskriptes wieder.⁴

Im Anschluss findet sich der Brief, den Bataille an ein Redaktionsmitglied der Zeitschrift *Dieu vivant* geschrieben hat, um darin zu erläutern, warum und wie er seinen Vortragstext für sein Nietzsche-Buch überarbeitet hat, und der von der Zeitschrift ebenfalls abgedruckt wurde.⁵

Auf Deutsch sind die überarbeitete Fassung des Vortrags aus Batailles *Sur Nietzsche*, die Diskussion selbst, der Vortrag von Pater Daniélou, Klossowskis Exzerpt sowie Batailles Brief an die Redaktion der Zeitschrift *Dieu vivant* erstmals in Georges Bataille, *Nietzsche und der Wille zur Chance* im Jahr 2005 bei Matthes & Seitz Berlin erschienen. Diese deutschsprachige Übersetzung von Gerd Bergfleth haben wir selbstverständlich zur Kenntnis genommen, uns jedoch für eine Neuübersetzung anstatt für eine Überarbeitung derselben entschieden.

Michel Surya und Tim Trzaskalik, April 2025

Michel Surya

Einführung

Augenscheinliche und trügerische Umstände

Ist es nicht seltsam, dass sich mitten im Krieg – wir schreiben den März 1944 – ein solcher Intellektuellen-Areopag versammelte (wer genau, werden wir noch sehen, unbestreitbar gehörten die meisten Teilnehmer zu den Stimmen, die gleich nach der Befreiung Gewicht haben sollten – wie genau, auch das werden wir noch sehen)? Dass diese Versammlung in keiner Weise etwas mit der Résistance zu tun hatte (wie man es sich denken könnte, wie man es sich hätte wünschen können)? Dass sie einzig um Georges Bataille und sein erstes etwas bekannteres Werk (*Die innere Erfahrung*) kreiste? Dass diese Versammlung in einer Diskussion über das am wenigsten zeitgemäße Thema bestand: die Sünde, im März 1944, im besetzten Paris, und als Mittel dazu diente, einen Streit weiter auszutragen, der nicht unzeitgemäßer und unangebrachter hätte sein können, zwischen dem Autor von *Die innere Erfahrung* und dem Autor von *Das Sein*

und das Nichts? Doch so war eben *teilweise auch* das intellektuelle Leben während des Krieges im besetzten Paris, einige Monate vor der Befreiung.

Über den, der die einen und die anderen eingeladen hatte

Sein Name: Marcel Moré. Ein heute, fast sechzig Jahre nach seinem Tod im Jahr 1969, so gut wie vergessener Name. Einige allerdings haben ihn in Erinnerung behalten und gerne von ihm gesprochen: Bernard Noël zum Beispiel beschreibt ihn als einen paradoxen Mann, der in fortgeschrittenem Alter glühende antichristliche und sarkastische Lehren erteilte, zum Beispiel dem Übersetzer Pierre Leyris, obwohl er seinerzeit doch an dessen Bekehrung zum Christentum mitgewirkt hatte.¹ Jean Ristat hat ihm eine Ausgabe seiner Zeitschrift *Digraphe* gewidmet, unter dem Titel »Le très curieux Marcel Moré« (Der sehr kuriose Marcel Moré), eine Anspielung auf das berühmteste Buch von Marcel Moré: *Le Très Curieux Jules Verne*.²

Marcel Moré hat sich selbst in überaus schlichter Weise als katholisch bezeichnet (im Sinne eines inbrünstigen, absoluten Katholizismus, Léon Bloy nacheifernd, der für ihn ein Vorbild gewesen sei) und als einen der zahlreichen Verehrer,

die die literarische Avantgarde (zum Beispiel des Surrealismus) um sich zu scharen vermocht hatte. Das war zweifellos hinreichend, um es ihm zu erlauben, an jenem Abend im März 1944 all diese so unterschiedlichen Personen zu versammeln. Hinzuzufügen ist hier freilich, dass er darüber hinaus mit Bataille bereits »eng vertraut« war. Nicht so vertraut zwar, dass Bataille ihm alle Türen zu seinem Denken und zu seinen Aktionen öffnete, was er nur für wenige Auserwählte tat (zu denen Moré nie zählte). Nicht so vertraut, dass sich für Moré die Türen zu den unwahrscheinlichsten Erfahrungen öffneten (Acéphale zum Beispiel), denen sich Bataille rückhaltlos und ohne jede Vorsicht hingeeben hatte. Aber eng genug vertraut, um der privilegierte Zeuge (seltsames Privileg) der »intimsten« Erfahrung zu sein, die Bataille bis dahin gemacht hatte: Laures Tod im März 1938.

Moré hütet sich, von »Erfahrung« zu sprechen, ein Wort, gegen das sich Bataille bestimmt nicht verwahrt hätte (»Erfahrung«, die er *zuvor* unaufhörlich gemacht hatte und *danach* unaufhörlich machen sollte). Nein, Moré schreibt »Gegenwart«. Und genauer: »Georges Bataille in Gegenwart des Todes«. So lautet der Titel des von ihm geschriebenen Textes über Laures Tod.³ In ihm erzählt Moré, wie Laure war, bevor sie starb, wie sie gestorben ist und wie die Clans, die sich im Umfeld der Toten gegenüberstanden, einer-

seits der christliche, andererseits der atheistische Clan, in ihrer unerbittlichen Feindseligkeit auch vor Handgreiflichkeiten nicht zurückschreckten. Zufall? Oder Wagnis⁴ dieses immer zwischen den Stühlen sitzenden Mannes, der die Anliegen der einen nicht weniger verstand als die Anliegen der anderen, der auch nicht wenig dazu neigte, sie zu rechtfertigen, und sei es um den Preis, die Erfahrung der Unmöglichkeit zu machen, sie beide zugleich zu rechtfertigen? (Hat er darum später seinen Glauben verloren?)

Das Wort »Zufall«, dem auch Bataille einen großen Wert beimaß, ist gewiss wie dazu geschaffen, mit dem Namen Marcel Moré verbunden zu werden, der seinerseits nicht dazu geschaffen war, nach mehr zu verlangen. Doch das Wort »Gegenwart« sagt viel, und zwar im richtigen Moment. Es besagt nicht nur, dass Bataille einmal in Gegenwart des Todes (ja sogar in Gegenwart des Todes schlechthin: des Todes von Laure) gewesen war, sondern auch, dass das gesamte Denken Batailles nicht nur Gegenwart des Todes war, das war allseits bekannt, sondern Gegenwart *zum* Tod – die Gegenwart, durch die der Tod möglich ist, durch die er eintritt, und durch die nichts anderes eintritt als er, was später nur Blanchot zu denken vermocht hat, in Batailles Nähe und mit ihm. Zudem besagt es, dass es an jenem Abend des 5. März 1944 abgesehen von Michel Leiris (der kein Wort

sagte, der niemals etwas darüber sagen sollte) nur ihn, Marcel Moré, gab, um dies zu erfassen; ihn, der Bataille eingeladen hatte, sechs Jahre danach. Um über was zu sprechen? Man wäre versucht zu sagen: über die *innere Gegenwart* in dem Sinne, in dem Bataille von Erfahrung spricht. Bataille hat über diesen Tod geschrieben, ohne ihn zu schreiben, sich ihm entziehend: »Ich werde jetzt nicht sagen, wie ihr Tod eingetroffen ist, obwohl die Notwendigkeit, es zu sagen, in mir auf schrecklichste Weise existiert.«⁵ Alles, was darüber geschrieben wurde, schulden wir Marcel Moré.

Moré kannte und frequentierte Laure (Colette Peignot), lange bevor Bataille ihr begegnete, und war für sie entflammt, lange bevor ganz gleich wer von jenen, die später zu ihrer Legende beitrugen, ihr begegnet waren (einschließlich Michel Leiris, der mit allen drei befreundet war), als sie und er noch zu einem »ziemlich verschlossenen katholischen Milieu junger Männer und Frauen – ungefähr zwanzig –, die sich unter der Leitung eines Priesters versammelten«⁶, gehörten. Diejenige, die später allem trotzen sollte, war also auch katholisch gewesen, wie Bataille selbst es gewesen war, um dann allem zu trotzen, alles mit Füßen zu treten. Spuren zeugten gegen sie, während niemand mehr gegen ihn (der sich bemüht hatte, alle Spuren zu verwischen⁷) Zeugnis ablegen konnte.

Und diese Spuren waren mit dem Namen desjenigen verbunden, der Bataille eingeladen hatte, an diesem Abend über eine Erfahrung (eine Gegenwart) zu sprechen, aus der das Buch hervorgegangen war, *Die innere Erfahrung*⁸, und der alle widersprechen, die einige sogar leugnen wollten.

Zu dieser »Agonie«, wie Moré es auch nannte, war es im November 1938 gekommen; im März 1944 also wird demjenigen, der bei dieser Agonie als erster gegenwärtig war, von Moré das Wort erteilt. Die Hypothese drängt sich auf, auch wenn sie durch nichts Biografisches zu belegen ist: Bataille ist eingeladen, auch von dieser Gegenwart, ja vielleicht sogar vor allem von dieser Gegenwart wie auch von dieser Erfahrung Zeugnis abzulegen. Wir werden sehen, dass in dieser Diskussion viel von Batailles seltsamer »Gegenwart« die Rede gewesen ist.⁹

Über die Anwesenden, in erster Linie Christen (die Marcel Moré eingeladen hatte)

Die Kräfteverhältnisse vor Ort waren klar. Anders gesagt, man sieht sofort, auf wessen Unterstützung die beiden Hauptredner zählen durften (wenn man denn einräumen möchte, dass während dieser Begegnung zwei Hauptredner aufeinandertrafen) – Georges Bataille und Jean-Paul Sartre.

Die Christen waren in der Mehrheit, was normal ist, da die Diskussion von der Zeitschrift *Dieu vivant* (wörtlich: Lebendiger Gott) und Marcel Moré veranstaltet wurde und sie einen zutiefst christlichen Titel gewählt hatten: »Diskussion über die Sünde«.

Dennoch handelte es sich bei den anwesenden Christen nicht um x-beliebige; dies ist nicht unbedeutend für das seltsame Prestige, das diese »Diskussion« seither genossen hat und noch immer genießt (was nicht allein Batailles Verdienst ist). Wer also war da?

Vor allem der Jesuit Jean Daniélou, der unter den Jesuiten seiner Generation in intellektueller und religiöser Hinsicht unbestreitbar den ruhmreichsten Lebensweg vorzuweisen hat, falls es denn ruhmreich ist, Kardinal und in die Académie française aufgenommen zu werden, oder eben den schändlichsten, falls es denn schändlich ist, eine epektatische Vergangenheit zu haben. Wie dem auch sei, es ist jedenfalls alles andere als abwegig zu vermuten, dass jene »Schande« Bataille durchaus mehr erfreut haben könnte als Daniélous »Ruhm«, hätte er denn lange genug gelebt, um diesen noch mitzuerleben und ihn vielleicht sogar darum zu beneiden. Natürlich widersprechen sich die verschiedenen Versionen über das Ableben des Kardinals und Akademiemitglieds. Man entnimmt ihnen, dass er in der Wohnung

und den Armen einer Prostituierten gestorben ist. Niemand bestreitet das. Aber in welchem Zustand? In dem der Sünde? Dies ließe die damalige Diskussion im Nachhinein in einem grellen Licht erscheinen – selbst jene, die Bataille widersprachen, wären also geneigt, sich der Schande hinzugeben, ohne die, wie er sagte, keine Erfahrung möglich sei; es sei denn, das Gegenteil träfe zu und es wäre eben diese Diskussion, die Daniélous Tod erhellt. Wie ihn dieser Satz von Bataille erhellt, gegen den niemand Einspruch erhob, Daniélou nicht mehr als irgendwer sonst: »Darum kennen die reinsten Wesen sehr wohl die Lasterhöhlen der gemeinen Sinnlichkeit (können ihr nicht fremd bleiben). Die Reinheit, der sie sich widmen, bedeutet, dass ein winziger, unergründlicher Anteil der Schändlichkeit ausreicht, um von ihnen Besitz zu ergreifen: Mit äußerstem Widerwillen ahnen sie, was ein anderer ausschöpft. Alle Menschen f.... schließlich aus denselben Gründen.«¹⁰ Die Hypothese der größten Reinheit (wie Bataille hier sagt), der Heiligkeit (wie die Kirche sagen wird) kann nicht prinzipiell ausgeschlossen werden, das heißt sie würde nicht mehr als ihre Antithese (die Sünde) gegen Batailles Ausführungen verstoßen. Von diesem Blickpunkt aus betrachtet hätte sich Bataille an der »Unschuld« Daniélous nicht weniger erfreut als an dessen »Schuld«. Unschuld, für die die Kirche plädierte,

und zwar mit folgendem Satz, der – ironisch oder unglücklich – den Namen des Zirkels in Erinnerung ruft, welcher vierzig Jahre zuvor zu der Diskussion angeregt hatte, und den der Zeitschrift, die sie veröffentlicht hatte: »In der Epektase des Apostels ist er zum *Lebendigen Gott* [Dieu Vivant] gegangen.«¹¹

Ebenfalls zugegen ist Louis Massignon, der unter allen an diesem 5. März 1944 anwesenden Christen das bemerkenswerteste Œuvre hinterlassen hat und zwanzig Jahre zuvor seine Doktorarbeit über die Mystik verteidigt hatte.¹² Und noch einige andere wohnen der Diskussion bei, auf die wir nun mit den Namen Dostojewski und Nietzsche zu sprechen kommen.

Über Dostojewski und Nietzsche, auf die sich einige Christen berufen

Dostojewski und Nietzsche (auch Kierkegaard, wenngleich nicht im selben Maß) haben bei jenen Ausnahme-Christen seltsame Wallungen ausgelöst (von Sade ganz zu schweigen, wenn man an Klossowski denkt, wobei Letzterer es dabei geradezu vorsätzlich auf die Spitze trieb). Vielleicht bedurfte es in der Tat nicht weniger als jenes Eifers, mit dem beide sich gegen Gott gerichtet hatten, eines extremen Eifers, damit die bei der Dis-

kussion gegenwärtigen Christen sich plötzlich mit einem Eifer, den das Christentum verloren zu haben schien, an Ihn wenden konnten. Indessen zeugen diese Wallungen von etwas anderem: von einer heutzutage teilweise nicht mehr nachvollziehbaren Faszination, wie sie durch eine Reihe von Büchern anschaulich wird, über die damals nicht viel gesprochen wurde (warum auch hätte man sich übermäßig dafür interessieren sollen, was einige Christen über die Werke von Dostojewski oder Nietzsche dachten?) und die heute völlig vergessen sind. Bücher, die gerade erschienen waren oder kurz vor dem Erscheinen standen und hier den Anlass bieten, einige andere dieser damals anwesenden seltsamen Christen vorzustellen. Bücher, in denen es immer um Nietzsche geht und mehr noch um Dostojewski. Auf Nietzsche geht Henri de Lubac (ein weiterer Jesuit und der große Abwesende der Diskussion) in seinem Buch *Le Drame de l'humanisme athée* ausführlich ein¹³; insbesondere auf Nietzsches Mystizismus, bzw. auf den Mystizismus, den Lubac ihm attestiert, in glühenden Worten, die er gegen Bataille gut hätte ins Feld führen können und die womöglich dessen Erwiderungen geschärft hätten.¹⁴ (Vorab muss betont werden, dass niemand an diesem Abend alles gesagt hat, was er hätte sagen können, außer vielleicht Bataille; und man stelle sich vor, was alles hätte gesagt werden können,

wenn jeder bis ans Ende gegangen wäre, wenn alle sich die Freiheit genommen hätten, die sich nur Bataille fast vollständig genommen hat.) Doch von Dostojewski ist noch mehr die Rede – wie es normal ist: Obwohl er sich niemals vom Christentum losgesagt hat, ließ er doch alle möglichen Turbulenzen über es hereinbrechen, auf die es gewiss nicht gefasst gewesen war und die es sich nur zu gerne erspart hätte. Dostojewski gewidmet sind die Bücher von Jacques Madaule¹⁵, der an diesem 5. März 1944 anwesend war, Paul Evdomikoff¹⁶, Nikolai Alexandrowitsch Berdjajew¹⁷ und Romano Guardini.¹⁸ Die Namen von anderen an diesem Abend Anwesenden drängen sich gleichfalls auf, doch gilt es festzuhalten, dass, so spürbar auch der Einfluss der »Russen« in dieser Lektüre und Interpretation gewesen ist (Klossowski sollte darauf später zurückkommen), ein Name kaum oder gar nicht auftaucht: der von Leo Schestow, den Bataille hingegen gelesen und frequentiert hatte, dessen Einfluss auf ihn selbst er ausführlich dargelegt hatte – und der im Übrigen nur schwer abzuwägen ist; zweifellos ein bemerkenswerter Einfluss, der die Philosophie selbst betrifft, in die Schestow Bataille einführte, und auch die Mystik; nicht so sehr eine Mystik ohne Gott als eine Ihm sich entziehende; eine Mystik, die Ihn jeder Mystik entzieht; nicht atheistisch, was banal oder harmlos gewesen wäre, sondern »antitheistisch«,

eben in dem Sinne, den Lubac so sehr fürchtete und in dem er das größte Übel sah. Schestows Lektüre und Interpretation stellt unstrittig eine Position des stummen Widerspruchs gegen diese Konversation dar, die scheinbar geführt wurde, damit nichts mehr stumm bliebe (die Umwertung umwertend, denen die Christen das Christentum zu unterziehen sich bemühten – ich werde darauf zurückkommen¹⁹).

Von der – auferweckenden – Existenzialisierung des Christentums

Die Frage nach den Referenzen und Zitaten, nach den Autoren und ihren Werken ist wichtig, aber nicht entscheidend. Denn wie auch immer Dostojewski oder Nietzsche gelesen wurden: Es geht weniger darum, welches Einvernehmen mit jenem »entsetzlichen Werk«, wie Lubac das von Dostojewski exemplarisch bezeichnet, dieser oder jener Autor hervorhob oder nicht hervorhob (und inwiefern er dies tat oder nicht), sondern darum, was Dostojewskis Werk selbst hervorhebt. Madaule behauptet unbedarft, der Christ müsse Dostojewski bis in die »mysteriösen Niederungen« der menschlichen Natur folgen, bis in die »Erforschung der Abgründe«, in der er sich selbst verliert. Warum muss er das? Um, so erkühnt er

sich, »ein zu einfaches und plattes Bild des Menschen« zurückzuweisen, ein keineswegs christliches Bild, obwohl es »eben diese Bezeichnung usurpierte«.²⁰

Niederungen, Abgrund: Marcel Moré benennt die Dinge, deren Erfahrung die Christen, die er in seinem Zirkel versammelt hat, machen sollen, bei keinem anderen Namen. So wird er im April 1945, also gut ein Jahr später, in einem Text, der als Einführung in die Zeitschrift *Dieu vivant* diente, schreiben: Es gehe darum, »noch tiefer in den Abgrund hinabzusteigen, als es die biblischen Texte tun.« Eine Anweisung, die er dieses Mal in modernen Termini (inspiriert von der zeitgenössischen Literatur und dem zeitgenössischen Denken) erläutert: »Ein Kierkegaard, ein Dostojewski, ein Nietzsche haben im Menschen unterirdische Regionen erforscht, die uns heute dazu zwingen, das ewige Problem des Christentums in neuen Begriffen zu stellen.« Dies läuft einerseits auf eine archaische, wenn nicht gar widersprüchlich chthonische Vorstellung vom Christentum hinaus; andererseits aber auch auf eine andere, die im gewöhnlichen Auferstehungsglauben nicht angelegt war: die einzige Vorstellung, die von der Zeit des Krieges zeugen kann, in der sie sich gebildet hat – und die sich nicht mehr mit der Auferweckung der Seelen bescheiden konnte, sondern die nach der Auferweckung des Christentums selbst verlangte.

Man muss sich diesbezüglich nochmals Lubacs lapidarer Beschreibung von Dostojewskis Werk zuwenden: »entsetzlich«. Das war bestimmt nicht als Urteil gedacht (oder zumindest nicht nur, denn tatsächlich ist es auch ein Urteil). Oder zumindest auch als ein Urteil über das Christentum. Anders gesagt: Die Leidenschaftlichkeit des Anti-Christentums hat einem jungen Christentum, das zweifellos, wenigstens in einem ganz bestimmten Augenblick, nach einem Bruch suchte, neue Leidenschaft eingehaucht. »Entsetzlich« wäre also Lubac zufolge Dostojewskis Werk, auch wenn es darum nicht weniger christlich sei. Ganz im Gegenteil wäre es deshalb nur umso christlicher, weil es durch die Erscheinungen der Negation des Christentums hindurchgegangen sei (anders als Nietzsche – weshalb die Auseinandersetzung der Christen mit ihm, so wie Lubac sie unternahm, immer heikler und verdienstvoller war). Lubac zielte darauf ab, aus diesem »umso christlicher« ein apologetisches Paradox zu machen: Das Christentum muss die Erfahrung dieser unbestreitbaren »Entsetzlichkeit« machen, wenn es denn auf den *Adventus*, auf den *Advent* zurückkommen möchte; anders gesagt nicht auf das Vorher von Gottes (des Sohnes) Ankunft, sondern auf das Vorher des von Nietzsche, Schestow und Bataille gedachten Eintreffens vom Tod Gottes (Vater und Sohn). Was erwidert Lubac ihnen?

Dass man als Christ durch diese allerdings exorbitante Verkündigung hindurchmüsse; dass die Christen, indem sie sich selbst zur Erfahrung des sterbenden und schließlich verstorbenen Gottes *existenzialisieren*, ihn wieder zum Leben erwecken. Bataille strahlt an diesem Abend einen Wahnsinn aus, den man nur zu gerne in den Vordergrund gerückt hat. Und dieser Wahnsinn interessiert uns hier in erster Linie. Doch als solcher wäre er kaum zum Tragen gekommen, wenn nicht ein anderer ebenbürtiger Wahnsinn spontan auf ihn geantwortet hätte: der Wahnsinn von Christen, die sich einer in nichts geringeren Erfahrung hingaben; die gewiss nicht wollten, dass Gott nicht mehr sei (die genau das Gegenteil wollten), die aber nicht daran zweifelten, dass ihr Weg über jene führen musste, die genau das wollten, damit Er auferstehen könne.

Von diesem Standpunkt aus war Bataille für sie geradezu »unverhofft« und erlaubte es ihnen, eine Auferstehungserwartung zu hegen, die paradoxerweise Dostojewski und Nietzsche erweckt hatten. Die selbst Sade nährte für jene, die sich der größten apologetischen Frechheit hingaben – anders gesagt für Klossowski (ich werde darauf zurückkommen).

Georges Bataille, 1897–1962, war Bibliothekar und Schriftsteller und verfasste, beeinflusst von Nietzsche und Sade, ein in seiner Bandbreite einmaliges Werk.

Tim Trzaskalik, 1970 geboren, ist Autor und Übersetzer. Er lebt und arbeitet im Finistère und im hessischen Hinterland.

Michel Surya, 1954 geboren, Schriftsteller, Herausgeber und Philosoph, hat u. a. eine Biografie von Georges Bataille veröffentlicht.

Frank Witzel, 1955 geboren, ist Schriftsteller und erhielt u. a. den Deutschen Buchpreis 2015.

Erste Auflage Berlin 2026

Copyright der deutschen Ausgabe © 2026

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland

info@matthes-seitz-berlin.de

Copyright der Originalausgabe © *OEUVRES COMPLÈTES VI* :

La Somme Athéologique – tome II : *Sur Nietzsche*,

Mémoire, Annexes © Éditions Gallimard, 1973

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die

Nutzung des Werks für Text und Data Mining

im Sinne von § 44b UrhG.

Umschlaggestaltung nach einer

Idee von Pierre Faucheux

Satz: Monika Grucza-Nápoles, Cartagena

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-6517-3

eISBN 978-3-7518-6519-7

www.matthes-seitz-berlin.de